



Nur die Person?

Ja, das liegt doch aber nur an dieser Person. Das hört man oft, wenn es um eine gelungene Schule geht. »Nur die Person«. Ein Schulleiter zum Beispiel. Tatsächlich häufiger eine Schulleiterin. Aber wieso denn »nur«? Dann wird häufig geantwortet, es gehe doch darum, dass wir nicht nur einzelne gute Schulen haben sollten, nicht nur diese Vorzeige-, Ausnahme- oder Leuchtturmschulen. Warum diese Herabsetzung nicht nur von Menschen, die etwas wollen, sondern auch von Institutionen mit Eigensinn?

Gewiss. Mit seiner Struktur steht das deutsche Schulsystem sich selbst ihm im Wege. Aber nehmen wir an, wir hätten nur noch Gemeinschaftsschulen, wäre dann einfach alles gut? Oder würde damit nicht erst recht die Zeit der Personen anbrechen?

Kürzlich veröffentlichte Allensbach eine Befragung, die zu denken gibt. Danach glaubt in Deutschland nicht mal jeder Fünfte unter 30, der aus einfachen Verhältnissen kommt, es durch Anstrengung, sagen wir »als Person«, zu etwas zu bringen. Exakt 19 Prozent. In Schweden ist die junge Generation aus vergleichbaren Schichten viel stärker von sich überzeugt. 68 Prozent glauben für sich persönlich an eine offene Zukunft.

Selbstwirksamkeit

Die Meinungsforscher von Allensbach fragten im Auftrag des Familienministeriums und einer Zeitschrift den repräsentativen Durchschnitt in beiden Ländern auch nach Kitas und Schulen. In Schweden besuchen mehr als 90 Prozent der Kinder unter zwei Jahren bereits öffentliche Einrichtungen. Hierzulande ist es weniger als ein Viertel. Die guten Erfahrungen mit öffentlicher Erziehung und vor allem die hohe Wertschätzung in Schweden korreliert dort mit einer hohen Selbstwirksamkeitserwartung. Bei den familienfixierten Deutschen stellt die Studie hingegen Statusfatalismus fest. Wer unten ist, glaubt eher, aus mir wird nichts.

Selbstwirksamkeitserwartung wäre das Stichwort. Es bedeutet: Ich bin schon

ganz gut. Ich könnte bestimmt noch mehr. Ich kann etwas bewirken. Die Welt gibt mir Resonanz und auch ich selbst bin eine Resonanz auf die anderen.

Das sperrige Wort kommt aus der amerikanischen Lernpsychologie: *perceived self-efficacy*. Im Unterschied zur bloßen Effizienz. Diese war die Haupttugend des Industriezeitalters: Etwas gut ausführen. Auf die Person kam es dabei nicht so sehr an. Zumindest nicht auf ihren Eigensinn. Das wird zum Sound der Vergangenheit. Nur wer beteiligt ist und dazu gehört, kann selbstwirksam werden und Neues schaffen.

Nun hat ein Wort unsere Debatten erreicht, von dem eine höhere Wertschätzung der Personen ausgehen könnte: Die Individualisierung des Lernens. Aber diese Debatte versackt schon wieder in ingenieurpädagogischen Mustern.

Effizienz

Individualisierung wird dann häufig bloß als eine effektivere Methode angesehen, um möglichst individuell passende High-End-Ventile zu entwickeln, mit denen das alte Geschäft des Einfüllens besser fortgesetzt werden kann. Dann läuft Individualisierung wieder auf eine Pädagogik hinaus, die Lernen als die passive Seite von Belehrung ansieht.

Das entscheidende Paradigma einer neuen Lernkultur wäre nicht die kurzfristige Steigerung von Effizienz, sondern die langfristige Bildung von Selbstwirksamkeit, die über die ganze Biographie wirkt und die als Selbstwirksamkeitserwartung in den Schulen begründet wird.

Wie kommt es, dass es diese Einstellung in unseren Schulen so schwer hat?

Jedes Kind ist eine Primzahl! Teilbar nur durch eins und sich selbst! Wer wollte dem widersprechen. Aber warum bleibt das im Laufe der Schuljahre nicht so? Warum scheinen Schulen ausgerechnet den Eigensinn zu verschlingen? Nicht nur bei den Kindern? »Wir werden als Originale geboren«, heißt es auf einem Graffiti, »und sterben als Kopien«. Soll sich tatsächlich die Individualisierung des Lernens durchsetzen, dann müsste

zugleich ihr Gegenpol gestärkt werden: Gemeinschaft und Zusammenarbeit. Bloße Individualisierung bedeutet Vereinzelung, so wie eine Gemeinschaft, die keinen Raum für Umwege der Einzelnen lässt, zum tristen Kollektiv verklumpt.

»Unsere Herkunft aus der Verletzlichkeit macht uns flexibel und intelligent«, schreibt Alexander Kluge. Verletzlichkeit, Unvollkommenheit und der daraus entspringende Eigensinn machen Personen aus und sind vielen Funktionären hierzulande so verdächtig.

Welt

»Jeder Mensch«, schrieb Hannah Arendt, »steht an einer Stelle in der Welt, an der noch kein anderer vor ihm stand.« Wenn wir akzeptieren und es sogar begrüßen, dass jeder Mensch ein Dissident ist, müssten wir dann nicht vor allem das Verbindende kultivieren, den Austausch stärken und so eine gemeinsame Kultur schaffen? Weil es daran fehlt, wird aus lauter Misstrauen wieder aufs Funktionieren und Standardisieren gesetzt.

Schon das Wort Individualisierung hat ja in der Umgangssprache keinen guten Klang. Es steht zumeist für Vereinzelung, für Egozentrik und für Menschen, die als Betriebswirtschaftler ihrer selbst agieren. Mit solchen Haltungen versuchen sie das eigene Leben in einer unsicheren und von Konkurrenz bestimmten Welt abzusichern und opfern so tatsächlich ihr Leben einem gut parfümierten Überleben.

P.S.

Es geht um eine veränderte Haltung. Es geht um die Art des Zusammenlebens, also um die Kultur. Was kann die Schule dabei leisten? Sie ist kein Hebel, über den die Welt verändert wird. Aber die Schule kann an ihrer Welt arbeiten, genau genommen, sie kann ihren Raum zur Welt erweitern. Was ist die Welt? »Die Welt ist zwischen den Menschen.« – schrieb Hannah Arendt.

P.P.S.

Kritik, Zustimmung oder Brainstorming: www.redaktion-paedagogik.de